№ 33

Neue Gartenlaube.

1893

Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutters Tagebuch.

Novelle [7]

von

A. von Senten.

(Fortsetzung.)

„Ah, die schöne Polin,“ hörte man es leise flüstern, als wir eintraten und in der That, noch nie hatte Luitka diese Bezeichnung so verdient, als heute.

Sie war ganz in schwarze Spitzen gekleidet, den schneeigen Hals umschloß eng ein schwarzes Sammetband mit einem herrlichen Medaillon von Brillanten. In den tiefschwarzen Haaren lag wie verloren eine mattgelbe frische Rose, umgaukelt von einem zierlichen Schmetterling aus denselben kostbaren Steinen wie der Halsschmuck. Mattgelbe lange Handschuhe reichten bis zum Oberarm und die durchsichtigen Spitzen des Aermels fielen leicht auf die prachtvollen goldenen Armbänder, welche das schlanke Handgelenk umschlossen.

Die Wangen waren vom schnellen Gehen leicht gerötet, die stolzen blauen Augen blickten neugierig und doch wieder so selbstbewußt umher. —

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich es wie brennendes Herzweh empfand, als Axel mit Luitka im leichten, wiegenden Walzertakt durch den Saal schwebte. Aller Augen ruhten voll Bewunderung auf dem berückend reizenden Paare. Die „schöne Polin“ berührte kaum den Boden und Axel führte sie sicher in seinem Arm in unzähligen Windungen durch die Menge der in ziemlicher Willkür durcheinander Tanzenden.

Mein Partner, der Assessor, wendete keinen Blick von Luitka: „Wie zauberhaft schön“ — „wie hinreißend anmutig“ und ähnliche Ausrufe waren die einzige Unterhaltung des formgewandten, sonst nie um ein Gesprächsthema verlegenen Mannes. Und es war mir lieb, daß ich nicht zu sprechen brauchte, ich hatte das Gefühl, als müsse ich hinstürzen zu dem schönen Paare, Luitka von dem Herzen wegreißen, das mir gehörte, mir gehören mußte, wenn ich nicht freudlos durchs Leben gehen sollte. —

Luitka war der Stern des Abends, „die schöne Polin“ die Losung für alle Kavaliere; ich hätte ihr neidlos die Bewunderung aller gegönnt, wäre ich nur sicher gewesen, daß



Edwin Bormann.

mein Axel sie nicht auch über alle andern Damen stellte.

Fast schien es so! Beim Kotillon saß er stumm neben mir und blickte unaufhörlich dem reizenden Mädchen nach, welches umringt von Herren, so selbstverständlich, ja beinahe herablassend alle Huldigungen entgegennahm.

Doch nein, ich hatte mich in Gernt geirrt und ich bat es ihm tausendmal in meinem Herzen ab.

„Nun wollen wir uns aber miteinander unterhalten, Helene,“ meinte er freundlich und sah mir tief in die Augen, „zum berichten für Tante Gotzler habe ich genug Stoff gesammelt, wenn sie mehr wissen will, soll sie ein andermal selbst mitkommen, mein Interesse vereinigt sich nicht, wie bei ihr und Bieler auf dem Haupte einer Fremden.“

„Luitka ist aber wirklich blendend schön!“ warf ich hin, ich war mir die Genugthuung schuldig, laut zu bekunden, daß ich das Schöne neidlos anerkennen könne.

„Ja, blendend, da haben Sie unbewußt die richtige Bezeichnung gefunden,“ entgegnete Axel, „denn wahrhaft echt scheint mir nur die äußere Schönheit zu sein.“

Wir sprachen nun von andern Dingen. Gernt versprach, am nächsten Sonnabend wieder herauszukommen, es blieben ja so nur noch zwei solcher Urlaubstage, dann kam das Manöver — — „und dann ist es bald Winter und ich muß nach Woldeck zurück,“ sagte ich wehmütig. „Im Grunde ist es mir ganz lieb, daß wir uns nicht in der Gesellschaft in K. zeigen brauchen, ehe wir ihr sagen dürfen, wir gehören zusammen!“ entgegnete Gernt ernst. „Die kurze Zeit vergeht auch noch, die uns von der vollen Erfüllung unsrer Wünsche trennt und die vielen Fragen werden allmählich lästig. Ich fahre deshalb auch noch heute nacht wieder zurück mit den andern Kameraden, denn als ich neulich Urlaub nahm, fragte mein Chef scherzspöttisch: „Fräulein von Wolzogen ist auch in C., nicht wahr?“ Mir ist dieses ewige Sticheln wirklich fatal.“

Es klang so lieb, wie Gernt von dem Verhältnis sprach, in dem wir zu einander standen; meinem Herzen that es innig wohl.

Noch versunken in den Gedanken an das Glück, welches der Himmel mir beschieden, schreckte mich Axels lautes Lachen auf; nicht weit von uns saßen Bieler und Luitka, zehn Herren standen gleichzeitig mit Sträußen vor ihr, sie nahm, graziös mit dem Kopfe nickend, einen nach dem andern und legte

sie in die Arme des Assessors, die schon eine reichliche Last solch' duftender Zeugen der Triumphe seiner Tänzerin umfaßten. Dann machte sie eine Handbewegung, einer Königin gleich, die ihre Vasallen entläßt, und nahm wieder neben ihrem Tänzer Platz; die zehn Kavaliere mußten den Rückweg antreten.

„Ich muß nur eilen, die Sträuße gehen zu Ende," sagte Axel, „ehe ich einen erlange; entschuldigen Sie mich einen Augenblick, gnädiges Fräulein."

Wenige Minuten später flog er mit Luitka an mir vorüber, er hatte ihr die Blumen gebracht! — —

Der Abend war vorüber, die Gäste fort, ich in meinem Stübchen allein. — War der letzte Tag ein Traum gewesen? Ach, wäre er es doch; aber nein, nein, es war die Wirklichkeit, in der ich mich befand. Neben mir auf einem Stuhl lag das zerdrückte Mullkleid, das ich heute getragen, die Schleifen waren unansehnlich, die Blumen welk geworden. Vor mir, auf dem Fensterbrett, lagen meine Kotillonsträuße, ihr Duft war mir unangenehm, ich wollte sie vor das Fenster legen und öffnete einen Flügel, sie fielen von dem abschüssigen Sims hinab in den Garten; mochten sie liegen bleiben, von Axel war kein Strauß dabei. Kühl wehte die Nachtluft um meine Schläfen, der Mond stand hoch am wolkenlosen Himmel und von ferne rauschte unaufhörlich das weite Meer. — Wohin zog mich das namenlose Heimweh, welches mein Herz zusammenkrampfen ließ und mir doch keinen lindernden Tropfen in die Augen trieb? Zog es mich nach den stillen litauischen Wäldern? Ach nein, die Sehnsucht würde mich den Frieden dort nicht finden lassen, den ich so schmerzlich suchte. —

Ich ließ im Geist die Erlebnisse der letzten Stunden an meinem inneren Auge vorüberziehen. Hatte ich Grund, mich so unglücklich zu fühlen, wie ich es that? Eigentlich wohl nicht; es lag das Unbefriedigtsein mehr in meinem Empfinden, als in äußerer Berechtigung dazu. Ich war zu ehrlich gegen mich selbst, um mir nicht zu gestehen, daß eine überreizte Empfindlichkeit mich den ganzen Abend über beherrscht habe; dazu war das Wiedersehen mit dem Geliebten und gleich darauf der Abschied von ihm gekommen, der ein Gefühl der Leere in mir zurückgelassen, welches mich weh und traurig stimmte. Axel war zu wenig mein gewesen die flüchtigen Stunden; er hatte sich zum Allgemeingut der Gesellschaft gemacht. — Gernt hatte es mir aber selbst gesagt, daß ihm diese ewigen Sticheleien unangenehm seien, deshalb hatte er mich andern gegenüber mehr als eine Fremde behandelt, durfte ich ihm zürnen dafür, da ich den Grund wußte? Nein, ich mußte Axel vertrauen, er that gewiß nur das Rechte, er war ja viel klüger und verständiger als ich. —

Der nächste Morgen schaute grau und trübe zu den Fenstern herein, feiner Regen sprühte vom lichtgrauen Himmel.

Ich nahm mir vor, heute die kleine Dorfkirche aufzusuchen, wo alle vierzehn Tage ein Prediger der Nachbardörfer Andacht hielt und stand eben im Begriff, Karoline zu Luitka zu senden und ihr mitzuteilen, daß ich das Baden heute ausfallen lassen wollte, als sie selbst bei mir eintrat.

„Es ist noch sehr früh am Tage, liebe Helene," rief sie mir, sich entschuldigend, zu, nachdem sie mir einen guten Morgen gewünscht, flüchtiger als es sonst ihre Art war, „ich habe schlecht geschlafen diese Nacht und muß mir die üble Laune in der Zeit wegplaudern, sonst beherrscht sie mich den ganzen Tag!" Ich erwiderte den Morgengruß, dann teilte ich ihr mit, wie ich eben im Begriff gestanden, zu ihr zu senden, da ich statt in die See zum Gottesdienst zu gehen gedächte.

Wir konnten es nicht abwarten, bis Tante Emma, die heute außergewöhnlich lange schlief, zu uns kam, denn schon begannen die Glocken zu läuten und wir mußten eilen, der kleine Raum der Dorfkirche war bald gefüllt und wir konnten nicht leicht einen Platz bekommen.

Die Luft war balsamisch, feucht und weich, duftdurchwoben legte sie sich um Stirn und Wangen. Das Meer rauschte laut und feierlich und die Glockenklänge mischten sich, Andacht fordernd, darein. —

Ich hätte mein Herz weit aufthun mögen, daß der Frieden um mich her einziehen könne, seinen Schlag zu sänftigen. Luitka ließ eine innere Einkehr nicht zu. Ihr sprudelnder Geist arbeitete rastlos und was ihn bewegte, mußte der rosige Mund aussprechen.

„Wie hast Du Dich denn eigentlich gestern unterhalten?" fragte sie, „Du hast es mir noch gar nicht gesagt," und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Herr von Gernt hat mir übrigens schon besser gefallen und wenn ich mir rechte Mühe gebe, werde ich es gewiß mit der Zeit begreifen lernen, daß Du ihn liebst, mein Geschmack könnte er allerdings nie werden."

Ich befand mich in einem seelischen Zustande, in dem man alles über sich ergehen läßt; ich gab mir keine Mühe, der Annahme zu widersprechen, daß ich Axel liebe; Luitka war ja auch meine Freundin, warum sollte sie mein Geheimnis nicht kennen, besonders da sie es selbst erraten? Ja, ich ergriff nicht einmal Partei für den Geliebten, heut war es mir gleich, ob er Luitkas Geschmack war oder nicht.

Zum Glück war der Weg nicht weit und Luitkas Stoff unerschöpflich, ich konnte, ohne sie zu befremden, schweigend neben ihr herschreiten.

Das stille Dorfkirchlein mit seinen weißen, ungeschmückten Wänden, dem einfachen, schwarz behangenen Altar mit den weißen Leuchtern aus Alabaster und dem silbernen Kruzifix, das Dämmerlicht, welches durch die kleinen blau und roten Fensterscheiben fiel, die andächtig harrende Gemeinde, das alles stimmte mich still und feierlich. Selbst der neugierig sich bald hier bald dorthin wendende Blick Luitkas konnte meine Stimmung nicht beeinträchtigen. Als ein Harmonium, das hier die Orgel ersetzen mußte, eine herrliche Kirchenmelodie anstimmte, zog ich den Schleier fest vor meine Augen, denn Thräne um Thräne rollte über meine Wangen. —

„Eins ist Not," hatten wir zu Ende gesungen, nun stand der greise Priester im schlichten Talar vor uns und pries so beredt die Liebe unsers Gottes. So recht, wie für mich allein gewählt, schien mir die Predigt.

„Wir sollen Gott zeigen, daß wir seine Liebe recht verstanden, nicht allein, daß wir ihn wieder lieben; wir sollen unsre Brüder und Schwestern liebend in unser Herz schließen. Wem aber Gott ein besonderes Gnadengeschenk gemacht, wem er ein Herz zu eigen gegeben, in bräutlicher Liebe, in Freundschaft und wie die Formen alle heißen, welche das göttliche Gefühl anzunehmen vermag — der soll dankbar und vertrauend diesen Schatz hegen und pflegen, daß er ihm nicht verloren gehe!" .

So ungefähr hatte der Geistliche gesprochen; — jedes Wort fiel schwer auf mein Herz, das so kleinmütig verzagen gewollt. Ja, vertrauend wieder lieben sollten wir — und ich hatte Axel gezürnt, auch nur eine Minute lang?! —

Ich faltete die Hände und betete leise: „Herr, strafe mich nicht für mein Schwanken!"

Wieder begann das Harmonium seine brünstige Weise, das letzte „Amen" hallte durch die kleine Kirche, die Menge verließ schon allmählich das Gotteshaus und noch immer konnte meine Seele sich nicht losreißen von dem Frieden, der sie erfüllte und der ihr draußen nicht so ausschließlich bleiben konnte, wie hier. Luitka klopfte mich mahnend auf die Schulter, ihr „Komm', Helene!" weckte mich und rief mich in die Wirklichkeit zurück, in welcher, wie ich längst erkannte, ihr innerstes Wesen wurzelte.

Unsre Anschauungen waren überhaupt vielfach verschieden, ja sogar vollkommen entgegengesetzt. Bei Luitka beruhte die Auffassung auf äußeren, bei mir auf inneren Eindrücken.

Aber dieses meist verschiedener Meinung sein brachte einen besonderen Reiz in unsern Verkehr. Luitka vertrat mit großer Feinheit, mit zarter Berücksichtigung und Anerkennung fremder Auffassung, aber mit warmem Eifer für die eigne Ansicht, dieselbe bis zur Erschöpfung des Themas. Und dieses Debattieren weckte meine zum Nachgeben geneigte Natur und spornte mich an, über Behauptungen tief nachzudenken, ehe ich sie als die meinen aufstellte. Ich war äußerlich und geistig lebendiger geworden durch den Verkehr mit diesem immer beweglichen Wesen. Luitka aber war lebhaft veranlagt, während ich mehr ein ruhiges Gemüt besaß, deshalb wirkte auch das ewig Lebendige an ihr natürlich, ohne sie selbst besonders zu erregen, während ich die Aufregung wirklich empfand, die sich äußerlich bei mir kund that. Luitka hatte mich oft geneckt, wenn wir ein Wortgefecht führten und ich nach und nach in wahren Kriegseifer geriet: „Du bist ja ein schlummernder Vulkan, Helene, so sanft, so ruhig scheinbar, und dann plötzlich feuersprühend, ohne den Augenblick des Aufhörens richtig erfassen zu können!" Darin war sie allerdings Meisterin, nie ließ sie ein Wortgefecht über Meinungsverschiedenheiten bis zu einem Streit sich steigern, immer konnte sie im geeigneten Augenblick „Halt" machen, nicht etwa die Waffen streckend, nein, nur indem sie, dem Gegner kaum bemerkbar, leise auf ein nicht bezügliches Gebiet hinüberspielte. Ich habe mich oft gefragt, wie es kam, daß bei Luitka nicht allein jedes Talent, sondern auch jede Eigenschaft bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet war, da sie, noch so fabelhaft jung, kaum übermäßig viel Zeit auf ein Studium verwendet haben konnte, und ich kam immer wieder zu dem Ergebnis, daß sie eben ein gottbegnadetes Geschöpf sei, dem die Grazien und Feen sämtlich an ihrer Wiege gestanden. —

Wir waren die Woche über fast immer an das Zimmer gefesselt. Das sanfte Sprühen am Sonntagmorgen hatte sich zu einem rechtschaffenen Landregen ausgebildet und machte keine Miene, sobald wieder aufzuhören.

Die feuchte, kühle Luft, die wir in dem kleinen Häuschen, das unmittelbar, ohne

Keller darunter, auf den Sand gebaut war, unangenehm empfanden, wirkte entgegengesetzt auf die Gräfin Gruszinska. Ihre kranken Augen litten nicht, wie beim grellen Licht der Sonne, die kühlere Luft that ihrem Kopfe wohl, der sie sonst beständig schmerzte, kurz sie befand sich so gut, wie seit langer Zeit nicht und überraschte uns eines Tages mit einer ganz unerwarteten Einladung zur Mittagstafel. „Das Haus verlassen dürfe sie nicht," schrieb sie, „Tante Emma möchte daher verzeihen, daß sie nur durch die übersandten Karten für den empfangenen Besuch danken könne; wir würden sie aber sehr verpflichten, wenn wir heute einen einfachen Teller Suppe bei ihr essen möchten!"

(Forts. folgt.)



Am kühlen Waldquell.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm' Gewissen;
Wenn Weste seine Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin.

Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein leises Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

Annette von Droste-Hülshof.

Schnurren aus dem Leben berühmter Tonkünstler.

Von Dr. Adolf Kohut.

Beginnen wir chronologisch mit den älteren Tondichtern, so begegnen wir zuvörderst unter den musikalischen Humoristen der ehrwürdigen Gestalt von Georg Friedrich Händel.

Händel war einst auch Operndirektor in London und dirigierte an der Harfe im Orchester, da Pianofortes damals noch nicht bekannt waren. Sein begleitendes Spiel war so schön, daß die Aufmerksamkeit des Publikums sich häufig von dem Gesang ganz ab- und der Begleitung zuwandte, zum großen Verdruß der Sänger. Ein eifersüchtiger, italienischer Tenorist namentlich ergrimmte einmal so sehr, daß er schwor, wenn ihn Händel wieder solchen Streich spiele, werde er von der Bühne herunter auf das Instrument springen. Der witzige Komponist erfuhr dies und er sagte zu dem Italiener: „Sie wollen also von der Bühne springen? Zeigen Sie mir doch gefälligst den Abend an, an welchem Sie es thun wollen! Ich werde es dann auf dem Theaterzettel bekannt machen und durch Ihr Springen sicherlich mehr Geld verdienen als durch Ihren Gesang."

* * *

Mit den italienischen Sängern und Sängerinnen hatte Händel überhaupt seine liebe Not, aber er verstand auch dieses Völkchen zu bändigen. Zu den Launen des ersten Tenors und der Primadonna gehört es bekanntlich auch, daß es ihnen oft einfällt einen Schnupfen zu bekommen, der in der Regel weiter nichts ist als eine Antwort auf das Thema: „Ich will nicht singen." Wieder stand Händel eines Abends in London am Dirigentenpult, und eben sollte vor dem gefüllten Hause eine große Oper beginnen, als ihm die Sängerin Signora Cuzzoni sagen ließ, sie sei soeben von fürchterlichem Schnupfen befallen und könne keine Note singen. Händel springt, wie von einer Tarantel gestochen, auf, rennt in voller Wut zur Sängerin, reißt die Thür auf, faßt die vom Schnupfen Befallene mit seinen kräftigen Armen und stürzt mit ihr zum Fenster hin. „Ich weiß," schreit er ihr zu, „daß Sie ein Satan sind — ich aber werde Sie bezwingen; wenn Sie nicht singen, liegen Sie sofort da unten auf dem Straßenpflaster." Gegen ein so zartes Zwangsmittel hatte die Italienerin nichts einzuwenden. Sie sang an demselben Abend wie eine Nachtigall.

* * *

Von dem herrlichen Wolfgang Amadeus Mozart ging ein erquickendes Meer des Lichts und Humors aus — er war nicht allein einer der genialsten, sondern auch der lustigsten Tonschöpfer aller Zeiten. Seine Reden und Briefe enthielten ein wahres Füllhorn heiterster Laune und übermütigster Einfälle. Als ihn einst ein junger Musiker fragte, wie er es machen solle, etwas zu komponieren, erwiderte er: „Machen Sie nichts!" — „Aber Sie haben noch viel früher komponiert?" — „Allerdings, aber nicht gefragt. Wenn man den Geist dazu hat, so drückt's und quält's einen; man muß es machen und macht's auch und frägt nicht darnach."

* * *

Im Jahre 1791 war mit Mozart zu gleicher Zeit ein schlechter Klavierspieler in Prag, um sich daselbst auf dem Klavier hören zu lassen. Als man ersterem den Concertzettel, worauf der Concertgeber als sein Schüler angekündigt war, überreichte, sagte er: „Der junge Mann spielt recht brav, aber ich habe keinen Anteil daran; vielleicht hat er von meiner Schwester etwas profitiert."

* * *

Am Abend seines Concerts in Leipzig nahm Mozart den Virtuosen Karl Gottlieb Berges zur Seite und sagte ihm: „Kommen Sie mit mir, guter Berges, ich will Ihnen noch ein Weilchen vorspielen. Sie verstehen's ja doch besser, als die meisten, die mich heute beklatscht haben." Nun nahm er ihn mit sich, und nach einem kurzen Mahl phantasierte er vor ihm bis Mitternacht, wo er dann, nach seiner Weise, rasch aufsprang und ausrief: „Nun, Papa, hab' ich's recht gemacht? Jetzt haben Sie erst Mozart gehört! Das übrige können andre auch."



Edwin Bormann (Seite 25). Dieser ausgezeichnete Dichter wurde in Leipzig-Ranstädt am 14. April 1851 geboren. Die ersten Veröffentlichungen erschienen 1875 in Ernst Ecksteins „Deutsche Dichterhalle", und zunächst waren es studentische Kreise, die ihm freudige Anerkennung zollten, denn humoristische Kommerslieder begründeten seinen Ruf. Eine Anzahl derselben gab er 1876 als Manuscript gedruckt unter dem Titel „Burschenlieder" heraus. Zwei Jahre später erschien das humoristische Liederbuch „Seid umschlungen, Millionen!" Einen durchschlagenden Erfolg errang er auf dem Gebiet der Dialektdichtung mit den 1880 erschienenen „Boesien ännes alten Leibzgersch: Mei Leibzig low' ich mir!" Nicht mindern Erfolg hatten die beiden nachfolgenden Bände der „Boesien": „Leipzger Allerlei" (1884) und „Von Gamerun bis zun Schwandeiche" (1887). Wer vermöchte auch zu widerstehen, wenn der Dichter in seinem Triumphgesang auf Leipzig erklärt:

Stell' mer die scheenste Fenus hin, ich lass' se ruhig stehn;
Denn nischt is wie 'ne Leibzgerin so herzerweechend scheen.
Wer nur in Leibzig lebde, ließ ä Stick vom Herzen hier.
Mei Leibzig is ä kleen Baris, mei Leibzig low' ich mir!

Köstlich sind die Sonette, die Balladen, die Rätsel, die Parodien, die „Golonialbolidischen Gedichde" u. s. w. Es sind Perlen der Dialektpoesie. Aber auch auf dem Gebiete der Dialektprosa hat Bormann Unübertroffenes geleistet. Das Buch „Herr Engemann", wieder in reizender Weise von Ed. Ille illustriert, ist als ein wahres Kabinettstück zu bezeichnen. Nicht minder drastisch wirkt: „J nu heeren Se mal! Allerleehand nachdenkliche Schtammdisch-Geschichden aus Kleen-Baris", „Buch vom Klabberstorche" 1892. Außer diesen und andern Dialektdichtungen hat aber Bormann auch hochdeutsche Dichungen, „Berggrüße," „Ballfreuden," (Das Buch des Herzens" 1891) veröffentlicht, die nicht mindere Anerkennung fanden.



Der Ehrentisch. Wie weit in älterer Zeit oft der Aufwand getrieben wurde, davon giebt der sogenannte Ehrentisch einen Beweis, welcher nach großen Kriegen öfter vom deutschen Orden in Preußen angeordnet wurde. Es wurden nur zwölf große Ritter und Herren daran gespeist und beschenkt; aber kein Fürst würde so ein Mahl ausrichten wollen. Am 1. September 1391 fand auf einer Insel des Niemen, unfern Kowna, ein solcher statt. Das Ordensheer stand, etwa 18000 Mann stark, am östlichen Ufer aufmarschiert und gegenüber das Hilfsheer. Ein prachtvolles Zelt verbarg die Tafel. Ein eigenes Gericht entschied, wer an ihr Platz zu nehmen berechtigt sein sollte, und unter andern wurde auch der Markgraf Friedrich von Meißen desselben würdig gefunden, weil er immer dem Orden treu und redlich beigestanden habe. Endlich war das Gericht beendet und um neun Uhr morgens begann das Mahl, welches fünf Stunden dauerte. Alle Gerätschaften bestanden aus Gold und Silber. Dreißig Schüsseln wurden aufgetragen und bei jedem Gericht erhielten die Gäste neue silberne Teller und Löffel; bei jedem Trunk, den sie thaten, goldene neue Becher und alles, was sie einmal berührt hatten, blieb ihr Eigentum. Unermeßliche Summen mußte dieser Ehrentisch auf solche Weise kosten; das Essen war das wenigste, das Gerät das meiste.

Ueber den Besuch der reichsdeutschen Universitäten im verflossenen Semester wird wie folgt berichtet: Berlin zählt 4876, München 3380, Leipzig 3307, Halle 1557, Würzburg 1321, Bonn 1258, Breslau 1219, Tübingen 1185, Erlangen 1099, Freiburg 998, Heidelberg 973, Straßburg 969, Marburg 837, Greifswald 778, Göttingen 715, Königsberg 660, Jena 631, Gießen 515, Kiel 448, Akademie Münster 414, Rostock 413 immatrikulierte Studierende.

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11. VI./70).



Magisches Quadrat.

A	A	A	A	C
C	E	E	E	E
G	H	L	L	L
L	L	L	M	M
S	S	S	U	U

Obige Buchstaben ergeben, richtig verteilt, senk- und wagerecht gelesen, dieselben Wörter. Dieselben bezeichnen: 1) Tonleiter, 2) Schlachtort (1866), 3) Gegenteil von nichts, 4) Laster, 5) Vogel.

Zur Lösung der ärztlichen Honorarfrage. Ein Arzt in Bootle (England) hat seine Rezepte mit folgender Inschrift versehen: „Die Dankbarkeit der Patienten bildet einen Teil ihrer Krankheit und wird am meisten beteuert, wenn das Fieber am höchsten ist, kühlt ab während der Genesung und erlischt, sobald die Gesundheit wiedergekehrt ist; daher Ordination und Visiten nur gegen bare Bezahlung."

Hilfsmittel. A.: „Da kommt unser Lokaldichter, der Assessor Pfeffermünz. Er ist, wie immer nach der neusten Mode gekleidet." B.: „Wahrscheinlich hofft er, auf diese Art ein moderner Dichter zu werden."

Ein selbstsüchtiger Feinschmecker. Wie tief die Freundschaft zwischen Feinschmeckern wurzelt, möge folgendes Beispiel lehren: Abbé Dubois und der Schriftsteller Fontenelle in Paris waren alte Freunde, die man stets beieinander traf. Beide waren aber auch große Feinschmecker, welche besonders den Spargel liebten; nur aß ihn Fontenelle lieber mit Rahmtunke, Dubois dagegen zog ihn mit Olivenöl vor. Da sie nun stets zusammen zu speisen pflegten, zuvor aber einige Partien Schach spielten, hatten sie untereinander ausgemacht, daß der Ueberwundene sich jedesmal dem Geschmack des Siegers fügen solle. Eines Mittags aber gewann keiner von beiden, sondern die Partie wurde unentschieden. Nun war guter Rat teuer. Noch eine Partie zu spielen war nicht ratsam, da beider Magen bereits knurrten. Endlich befiehlt man dem Koch, er solle den Spargel teilen, und die Hälfte mit Oel, den Rest mit Rahmtunke bereiten. Plötzlich perlen, mitten in der Unterhaltung, auf der Stirn des Abbés große Tropfen Angstschweißes; er wird zuerst kirschbraun, dann blaß, schwankt und stürzt, auf einer Seite vollständig gelähmt, auf die Erde. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen. Was that nun Fontenelle zuerst? Sprang er seinem unglücklichen Freunde bei? Nein, vor allen Dingen riß er heftig die Thür auf und rief: „Sämtlich mit Tunke, Spargel sämtlich mit Tunke!" Dann erst genügte er der Menschenpflicht.

Neue Krankheit. Arzt: „Wie hast Du Dich auf Deiner Rundreisetour amüsiert?" Freund: „Meine Frau hat mir die ganze Freude verdorben. Alles wollte sie unterwegs ansehen und bewundern. Ich hatte keinen Augenblick Ruhe. Für diese krankhafte Neigung habt Ihr Aerzte wohl keinen Namen?" Arzt: „Natürlich! Deine Frau hat die — Sehkrankheit!"

Unbegreiflich. Abgewiesener Brautwerber: „Das begreif' ich nicht, wie man einem so eleganten Menschen, wie ich einer bin, seine Tochter nicht zur Frau geben kann!"

Rätsel.

Sie bergen manchen wonnigen Akkord,
Es hilft allein in nächt'gem Dunkel fort.

Betonungs-Rätsel.

Wenn den Ton die erste hat,
Ist's die deutsche Musenstadt.
Wird die zweite man betonen,
Kann Gewährung dafür lohnen

Ketten-Rätsel.

Aus nachstehenden 11 Silben sollen 11 zweisilbige Wörter derart gebildet werden, daß die Endsilbe des einen Wortes zugleich die Anfangssilbe des folgenden Wortes ist (z. B. Bernstein, Steinsalz, Salzburg u. s. w.):

Blut, Frei, Geld, Haus, Schuld, Schutz, Tag, Tier, Voll, Wert, Zoll.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:

1. La2, Kd3; 2. Lb1 ‡
A) 1. . . Kf4; 2. Dh4 ‡
B) 1. . . f5—f4; 2. Dh7 ‡
C) 1. . . d4—d3; 2. Db4 ‡

der dreisilbigen Scharade: **sorgenlos**; des Wortspiel-Rätsels: **fliegen, Fliegen**; des Schieb-Rätsels: Man trennt oder vereinigt die Wörter durch rechtsseitige Lesung, dann entstehen die neuen Wörter: **Ost, Ernte, Igel, Sterben, gelb, Latte, Idol, Gabel, Thor, Thal, Messe, neigen.**

Redigiert von **W. Herrmann**, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.